

Zweitpublikation des Aufsatzes: Stephan Kraft: Mond ohne Geheimnis – Arno Schmidt und sein Roman „KAFF auch MARE CRISIUM“, in: Mond und Magie. Aspekte einer Kulturgeschichte des Erdtrabanten, hg. v. Brigitte Burrichter und Dorothea Klein, Würzburg: Königshausen & Neumann 2022, S. 201–219.

Die Seitenzahlen der Erstpublikation sind in [...] eingefügt. Im Gegensatz zur Erstpublikation stehen alle Titel und Zitate im Textfluss in doppelten Anführungszeichen und nicht durchgehend kursiv. Die Kursivierungen konnten dadurch wieder den Vorlagen in den genutzten Ausgaben der Werke Arno Schmidts angeglichen werden.

[S. 201] Stephan Kraft

Mond ohne Geheimnis – Arno Schmidt und sein Roman „KAFF auch MARE CRISIUM“

I.¹

Gow - Chromm
Oder: Papa Luna vom Mare Crisium

Zaubergreis.
Der kahle Mongolenschädel;
platt darauf geleimt
die leere Miene des Mondes
wie 1 Bauerngesicht

Der Lügnermond (wie alle Blaßgesichter)
bog sich mokant
inmitten ehrsamem Silberhaars:
mondscheinwolkenschuppig
die rostige Spange.
Kopf eines zu kurz Enthaupteten,
der uns ziemlich unverschämt betrachtete
– den Eierkopf etwas schiefgelegt –
das spitze hippokratische Gesicht
1 bleiches molkichtiges Gesicht.
Das Nachtauge rollte
zyklopisch amüsiert,
schielte schief
eine Silberbraue.

Mond. Ich.
Wir starrten einander an,
ungeheuren Blicks:
so stierte der Mond

¹ Eine kürzere Fassung dieses Beitrags erschien unter dem Titel „Gipp ammall BILD.“ Zur Initialzündung der Doppelhandlung in Arno Schmidts „KAFF auch MARE CRISIUM“ in: Bargfelder Bote 453–454 (September 2020), text + kritik, S. 3–10.

durchs Seitenfenster,
betrachtete mich eisig
aus gelbsilbernen Wolkenlidern.

1 goldverlarvtes Wesen
Mit Butzenmund.
Des Mondes Mäulchen,
der Mondrachen:
er bleckte schärfer
[S. 202] dentistischer sein Gebiss
– Hauer und Stoßzahn' –;
trat ich nach rechts,
blähte er hämisch eine Backe,
das Kinn kritisch auf mich zu.

Der gelbe Chitinleib,
mondän=dünne Hängetitte
des Mondes
sich=krümmender Rummf,
bockte der Mond
als stiller Steinbuckel.

Hakte eine Silberklaue
durch die Wolken
leer wie ein Rink
ohne Finger.

Auf der Himmelshaut
die schmutzige Narbe des Mondes;
ein heller weißer Fischbauch
(Mondfisch)
spritzte Licht,
die kwallmieje Blase.

Himmlischer Popo
und (crescit: er lügt)
langsam über die Wiesen schleicht
kahl wie 'ne Kniescheibe
der Krummbeinige:
the moon in her path.
Die Hufspur des Mondes.²

Arno Schmidt hatte sich nach einigen lyrischen Versuchen in seiner Jugend mit Verve für die Prosa entschieden, und auch wenn das Wortmaterial des Voranstehenden vollständig von ihm selbst stammt, geht die Gedichtform, in der es präsentiert wird, eben nicht auf ihn zurück. Es handelt sich um eine Collage von Mondillusionen, -beschreibungen und -metaphern aus verschiedenen seiner Er-

² Zusammengestellt von JOSEF HUERKAMP. In: Der Rabe. Magazin für jede Art von Literatur XII (1985), S. 130f.

zähltexte. Die Sammlung kann zunächst durch Umfang und Vielfalt beeindrucken, doch ist sie tatsächlich weit von einer Vollständigkeit entfernt, denn der Fundus, aus dem ausgewählt wurde, ist noch ungleich breiter.

Für das frühere und mittlere Werk sind die entsprechenden Mondthematizierungen Schmidts bereits in einer eigenen Buchpublikation zusammengestellt worden.³ In dem für seine Hermetik berühmten Spätwerk [S. 203] trifft ein solches Vorhaben auf eine Reihe von Schwierigkeiten. Unter anderem integrierte Schmidt mit der Zeit immer mehr Sprachen in seine Texte, so dass man in den höchst umfangreichen Romanen der späten sechziger und der siebziger Jahre stets parallel zumindest nach ‚Mond‘, ‚moon‘, ‚lune‘, ‚luna‘, ‚selene‘ oder auch ‚Gow-Chromm‘ suchen müsste, wobei der letzte der Ausdrücke in dieser Reihe den Mond in einer von Schmidt für den Roman „Die Gelehrtenrepublik“ ersonnenen und mit Schnaubelauten reichhaltig versehenen Zentaurensprache bezeichnen soll. Ist diese Aufgabe mit neueren digitalen Suchwerkzeugen noch recht einfach zu leisten,⁴ so gerät das Modell schon bei den in Schmidts Spätwerk ebenfalls immer zahlreicheren lautlichen und/oder etymologisierenden Fehlschreibungen langsam an seine Grenzen. Und überall wimmelt es zudem von Anspielungen und Andeutungen, ohne dass das Wort ‚Mond‘ in irgendeiner der genannten oder davon ableitbaren Variationen selbst fallen müsste.

Unbestreitbar gehört Schmidt – etwa neben einem Jean Paul – in die absolute Spitzengruppe mond-süchtiger Autoren deutscher Sprache. Vor allem bevölkert er seine Texte, die fast sämtlich in der Ich-Perspektive verfasst sind, mit entsprechenden Erzählern, die zumeist auf nächtlichen Spaziergängen allein oder in Gesellschaft gedanklich den Mond umkreisen. Einer von diesen äußerte dabei auch den in der Folge immer wieder auf Schmidt selbst bezogenen Satz: „Was ich schon so an Mondmetaphern ersonnen habe; es wäre nicht mehr als recht und billig, einen Mondkrater nach mir zu benennen!“⁵ – was bis heute allerdings noch nicht geschehen ist.⁶

Aber auch jenseits des Literarischen beschäftigte sich Schmidt intensiv mit dem Mond und betrieb vor allem astronomiegeschichtliche Privatforschungen. Im Zentrum seines Interesses stand dabei die historische Stern [S. 204] warte in Lilienthal bei Bremen, die im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert von dem Astronomen und ‚Selenotopographen‘ Johann Hieronymus Schröter unterhalten wurde. Um

³ Vgl. KARL-HEINZ ROFKAR: „Ein rissig verschimmeltes Gesicht ...“ Die Mond-Metaphern im frühen und mittleren Erzählwerk Arno Schmidts. Eine lexikographische Anthologie nebst zwei Anhängen. Bielefeld 1993. Inhaltlich hat Rofkar schon in dem von ihm in den Blick genommenen Ausschnitt vor der Materialfülle kapituliert und sich auf eine reine Bestandsliste und wenige statistische Hinweise beschränkt.

⁴ Die Arno Schmidt Stiftung stellt für entsprechende Recherchen seit 2019 eine elektronische Suchfunktion zur „Bargfelder Ausgabe“ der sämtlichen Werke Schmidts frei und kostenlos zur Verfügung: www.arno-schmidt-stiftung.de/eba/search. Damit möglichst viele der absichtlichen ‚Verschreibungen‘ eingefangen werden können, ist die Suchfunktion mit einer hohen Toleranz gegenüber Variationen in der Verschriftlichung ausgestattet.

⁵ ARNO SCHMIDT: Schulausflug. In: ders.: Bargfelder Ausgabe. Hg. von der Arno Schmidt Stiftung, Bargfeld 1987ff. (zunächst erschienen im Haffmans Verlag, Zürich, später bei Suhrkamp, Frankfurt a. M. und Berlin), Bd. I/4. Bargfeld 1988, S. 118. Im Folgenden wird auf diese Ausgabe nur noch mit der Sigle BA sowie der Band- und Seitenzahl verwiesen.

⁶ Benannt wurde aber im Jahr 2004 der Asteroid mit der Ordnungsnummer 12.211 nach Arno Schmidt, der bereits 1981 von dem wie Schmidt aus Hamburg stammenden Astronomen Hans-Emil Schuster entdeckt worden war – und zwar mit einem sogenannten Schmidt-Teleskop. Vgl. dazu ausführlich ULRICH FINKENZELLER: Sterne und Weltraum Arno Schmidts. Hintergründe zur Namensgebung des Kleinplaneten (12211) Arnoschmidt. In: Sterne und Weltraum (2/2006), S. 48–54.

diese Figur und um diesen Ort sollte Schmidts dann doch nie geschriebenes Opus magnum „Lilienthal“ kreisen, und für eine Weile überlegte der überzeugte Atheist gar, ob er nicht sogar eine Stelle als Küster in der benachbarten Gemeinde St. Jürgen übernehmen sollte, um diesem Ort seines Interesses so nahe wie möglich zu sein.

In einigen älteren biographischen Notizen zu Schmidt finden sich zudem Hinweise auf ein aus politischen Gründen zu Beginn der NS-Herrschaft 1933 abgebrochenes universitäres Mathematik- und Astronomiestudium in Breslau. Hierbei handelt es sich allerdings um eine Mystifikation. Als Schmidt 1945 als Soldat in englische Gefangenschaft geraten war, machte er sich vier Jahre älter, als er war, um nicht mehr für eine gefürchtete harte Zwangsarbeit verpflichtet zu werden. Später füllte er die dadurch entstandene biographische Lücke mit der Erfindung dieses angeblichen Studiums. Durchaus zeittypisch schmückte er sich im selben Zug auch mit einer ebenfalls erfundenen Verfolgungsvita, nach der der sowohl jüdische als auch kommunistische Ehemann von Schmidts Schwester Lucie die Ursache für einen Studienabbruch und einen Rückzug in ein unauffälliges Kleinbürgerleben dargestellt habe.⁷

II.

Die Astronomie war in Schmidts Leben also präsent und verband sich auch mit einer der literarischen Besonderheiten, für die er bekannt war. Immer wieder spielte er mit der Behauptung, seine Texte seien bis in die Details hinein auf überprüfbare Fakten zurückzuführen. Seine Romane sind tatsächlich häufig fest in Raum und Zeit verankert, das heißt, sie spielen an genau benennbaren Tagen an genau benennbaren Orten. Und zu diesen Orten und Zeiten soll dann auch das Übrige passen: Busfahrpläne sollen stimmen, das Radioprogramm soll mit dem tatsächlichen übereinstimmen, und natürlich sollen auch die diversen Himmelserscheinungen stets passen.

Dies Letzte fordert Schmidt ausdrücklich in einem Zeitungsartikel mit dem Titel „Finsternis war's der Mond schien helle“ aus der Mitte der 1950er Jahre, in dem er diversen Autoren minutiös nachweist, dass in ihren Büchern der Mond zur falschen Zeit und in der falschen Form geschienen habe. Auch Goethes Werther habe sich einmal bei Nacht im Schein eines Mondes verzweifelt zu Boden geworfen, der zu diesem Zeitpunkt gar nicht am Himmel hing. Schmidts Ausführungen münden in einen Aufruf an die Leser:

[S. 205] Wer Lust, Muße und etwas nörgelige Laune, und dazu eine gute Mondtafel bei der Hand hat, kann sich mühelos eine beliebig lange Liste dergleichen astraler Fehltritte anlegen. Besonders empfehle ich hierzu historische Romane: wo ein Dichter unvorsichtig genug war, präzise Daten zu nennen, und gleichzeitig volle Monde, beziehungsweise himmlische Sichel, zur Erhöhung des Effekts angebracht hat, dort ist der rechte Jagdgrund. (BA III/3, 123)

Gelobt wird im Anschluss noch James Fenimore Cooper, der in seinem historischen Bürgerkriegsroman „Lionel Lincoln“ diesbezüglich höchst sauber gearbeitet habe. All dies ist ein ironisches Spiel mit dem Leser, dessen Funktionieren man sehr schön beobachten kann. Denn irgendwann hat sich wirklich

⁷ Vgl. zusammenfassend JAN PHILIPP REEMTSMA und BERND RAUSCHENBACH: Urkundlich belegt? In: „Wu Hi?“ Arno Schmidt in Görlitz Lauban Greiffenberg. Hg. von dens. korrigierte und ergänzte Ausgabe. Zürich 1991, S. 171–183.

jemand darangemacht, Schmidts zeitgleich mit dem Zeitungsartikel entstandenen Roman „Das steinerne Herz“, der im Untertitel auch noch als „Historischer Roman aus dem Jahre 1954 nach Christi“ (BA I/2, 7) bezeichnet wird, genau daraufhin zu überprüfen ... um erstaunt festzustellen, dass der Mond hier keineswegs historisch korrekt, vielmehr geradezu systematisch zur falschen Zeit mit dem falschen Krümmungsgrad scheint.⁸

Auch wenn also an dieser Stelle offenbar ein ironischer Kipppunkt eingebaut wurde, dürfte hinreichend deutlich geworden sein, dass die Rolle des Mondes im Werk Arno Schmidts insgesamt eine herausragende ist. Angesichts dieser Umstände mag es erstaunen, dass die erste Mondlandung im Jahr 1969, als Schmidt literarisch noch hochproduktiv war, praktisch keinen Widerhall im Werk gefunden hat. Und nicht nur dort: Es gibt nicht nur keinen literarischen Text, in dem diese vorkommt, es gibt auch keinen Essay, Brief oder sonstigen Schriftfetzen und auch keine Notiz eines Gesprächspartners, die an eine etwaige Unterhaltung mit Schmidt über diesen Gegenstand erinnert.

Gesehen hat er sie im Fernsehen sehr wohl, wie ein Tagebucheintrag seiner Frau Alice vom 20. Juli 1969 belegt: „Pflücke Johannisbeeren, schwarze & rote (Rote nicht das 1. x.) [Fernsehsymbol:] Mondlandung erfolgt!“⁹ Ein früherer Außeneinsatz während einer anderen Apollo-Mission wurde einmal en passant von ihm selbst in „Zettel’s Traum“ erwähnt,¹⁰ das Betreten des Sehnsuchtsortes selbst jedoch nicht.

Nun können Nichtergebnisse ebenso interessant und anregend sein wie positive Funde. Die Aufgabe, die sich stellt, wird also mithin darin bestehen, ein Erklärungsmodell für diese seltsame Lücke aufzustellen. Entgegen [S. 206] treten werde ich in diesem Zuge einer möglichen ersten Vermutung, die Mondlandung habe für Schmidt einen derartigen Schock der Entzauberung dargestellt, dass sie nicht thematisiert werden konnte. Eine wesentlich größere Wahrscheinlichkeit hat meiner Ansicht nach die These, dass ihn der reale Mond im Jahr 1969 schon nicht mehr übermäßig interessiert hat.

Hierzu wird ein dreistufiges Entwicklungsmodell nachgezeichnet, bei dem die ersten beiden, gut bekannten Etappen lediglich knapp resümiert werden,¹¹ woraufhin ich bei der dritten Stufe, die durch den Mondroman „KAFF auch MARE CRISIUM“ repräsentiert wird, genauer hinsehen möchte. Die Mondwahrnehmung Schmidts läuft – so soll hier angenommen werden – auf dieses bereits im Jahr 1960 erschienene Werk zu, wobei der konkrete Anlass, der ein bis dahin noch recht vages Projekt zum konkreten Werk werden ließ, eine nicht zu unterschätzende Sonderrolle spielte.

⁸ Vgl. WOLF-DIETER KRÜGER: Der Mond in „Das steinerne Herz“. In: Bargfelder Bote 129–130 (1988), S. 19–25. Vgl. als Reaktion hierauf STEPHAN KRAFT: „...saß auf einer roten Bank, die grün angestrichen war.“ Trügerischer Mond und die Irreführung des Lesers als Element der Romanpoetik im „Steinernen Herzen“. Eine Replik, in: Bargfelder Bote 249 (2000), S. 3–7.

⁹ Das Tagebuch von Alice Schmidt befindet sich im Archiv der Arno Schmidt Stiftung Bargfeld, der für die Genehmigung zur Publikation herzlich gedankt sei.

¹⁰ „(obschon Astronautn dabei sogä ›aus=steign‹; (es sind grad Welche obm))) –“ (BA IV/1, 1397, im Typoskript S. 1251, rechte Spalte).

¹¹ Im in der Druckvorbereitung befindlichen „Arno-Schmidt-Handbuch“ wird ein Artikel „Mond“ von Jan Süsselbeck erscheinen, den ich in der Vorbereitung für den vorliegenden Beitrag freundlicherweise im Manuskript konsultieren durfte und dem ich vor allem in dieser Passage zahlreiche Anregungen verdanke.

Die Zeit vor „KAFF“ lässt sich am besten in das erst nach Schmidts Tod publizierte Frühwerk, das die Jahre bis 1945 umgreift, und die nach Kriegsende bis Ende der 50er Jahre entstandene Reihe von Erzählungen und Romanen unterteilen, mit denen Schmidt seine Position im Literaturbetrieb sukzessive aufbaute und festigte.

Die literarischen Texte der Zeit vor 1945 waren allein für den Privatgebrauch des Ehepaars Schmidt geschrieben – sonst bekam sie niemand zu Gesicht. Schmidt war ein weitgehender literarischer Autodidakt, suchte nie den Kontakt zu Zirkeln von Gleichgesinnten und vergrub sich in seiner späten Adoleszenz und seinem frühen Leben als Erwachsener in einen neoromantischen Sonderweg, schrieb Sonnettenkränze und Geschichten im Stil E. T. A. Hoffmanns. Erwartungsgemäß tauchte der Mond bereits hier immer wieder auf. Der Einsatz war dabei meist eher schlicht. Das Naturambiente spiegelte das Gemütsleben des jeweiligen Protagonisten, und der Mond tat das seinige verstärkend hinzu. Hierzu nur ein kurzes Beispiel aus dem 1937 entstandenen Fragment „Die Insel“:

Wie weit lag das alles, Böhmen und das einsame schloss – und ich glaube, dass auch Alice dasselbe fühlte, denn ihre hand schloss sich fest um die meine und wir hielten einander und fuhren ins neue leben – wie würde es sein? [...]

Wir standen und sahen am horizonte einen kühlen weissen schein entstehen und wachsen und bald hob sich der mond aus den wellen, voll und mächtig. Der abend war klar geworden und kalt, wie denn beim mondwechsel oft das wetter umzuschlagen pfllegt; ich holte uns zwei decken aus der kabine und wir wickelten uns ein und setzten uns auf eine flache kiste, aneinandergelehnt und sahen den mond, wie er fremd und marmorn aus den dünsten des horizonts emporschwebte. (BA I/4, 230)

[S. 207] Direkt im Anschluss werden der Begleiterin dann noch selbstgedichtete Mondverse ins Ohr geflüstert. Auch wenn diese Phase von Schmidt selbst retrospektiv zu einer Art poetischer innerer Emigration umgedeutet wurde, ist es sicherlich treffender, diese Texte als das Ergebnis eines epigonalen Eskapismus zu fassen

Es ist ein großes Faszinosum, wie aus diesem in sich versponnenen Spätromantiker nach kurzem, offenbar traumatisierendem Kampfeinsatz in den letzten Kriegswochen 1945 der Jakobiner werden konnte, als der Schmidt in der Folge bekannt wurde. Wo zuvor ein stiller und zweisamer Rückzug in ein besseres Literaturjenseits im Diesseits ausgerufen wurde, trat nun ein wütender Pessimismus und eine Verzweiflung über die Unheilbarkeit dieser Welt. Die Protagonisten Schmidts bewegen sich dabei zumeist weiter viel durch die Natur, mit der sie eng verbunden bleiben, und auch der Mond bleibt ihnen als Spiegel erhalten.

Die Bilder, die er auf die Betrachter zurückwirft, fallen allerdings ambivalenter und häufig auch grimmiger aus. Die meisten der Metaphern, die Josef Huerkamp in seinem zu Beginn zitierten Gedicht verarbeitet hat, stammen aus diesem Kontext. Werden im Frühwerk vor allem bekannte Mondtopiken aufgerufen, so entsteht hier die für Schmidt charakteristische Breite. Es scheint, als habe sich der Autor vorgenommen, die Möglichkeiten der Kombinatorik auszureizen, soweit es eben geht.

Eine noch relativ schlichte Variante besteht darin, die üblichen Zuschreibungen zu ironisieren. So heißt es im Nachkriegsroman „Brand's Haide“ einmal:

Die starke schwarze Morgenluft, in der ein Endchen Mond flackerte.

[...]

Jetzt wurde es rosa : aber auch gleich so gemein rosa, wie in einem Mädchenpensionat um 1900; als sei nichts passiert; schamlos. (BA I/1, 150f.)¹²

In „Goethe und Einer seiner Bewunderer“ findet sich das komplementäre Gegenstück dazu, indem die Gattung Mensch hier kurzerhand als „Gemisch aus Scheiße und Mondschein“ (BA I/2, 200) charakterisiert wird.

Wie bereits angedeutet, stellt der Mond auch in dieser Phase weiterhin häufig einen Spiegel des Ichs dar. Die Verknüpfungspunkte sind dabei allerdings meist keine vordergründig-mystischen mehr, sondern erscheinen vermittelt und dabei nicht selten zugleich sehr gegenwärtig-real.

Als Beispiel sei hier ein Blick auf den Anfang des Kurzromans „Aus dem Leben eines Fauns“ geworfen. Wir befinden uns mitten in der Nazizeit, wenige Monate vor Kriegsbeginn im Februar 1939. Heinrich Düring ist früh [S. 208] am Morgen auf dem Weg zum Bahnhof, um zum Landratsamt zu fahren, wo er als ein kleiner, unauffälliger Beamter arbeitet:

Auf die Sterne soll man nicht mit Fingern zeigen; in den Schnee nicht schreiben; beim Donner die Erde berühren : also spitzte ich eine Hand nach oben, splitterte mit umsponnenem Finger das <K> in den Silberschorf neben mir, (Gewitter fand grad keins statt, sonst hätt ich schon was gefunden!) (In der Aktentasche knistert das Butterbrotpapier).

Der kahle Mongolenschädel des Mondes schob sich mir näher. (Diskussionen haben lediglich diesen Wert : daß einem gute Gedanken hinterher einfallen).

Die Chaussee (zum Bahnhof) mit Silberstreifen belegt; am Rande mit Rauhschnee hochzementiert, diamonddiamond (macadamisiert; – warn Schwager Coopers nebenbei). Die Bäume standen riesenstramm und mein Schritt rührte sich dienstfertig unter mir. (Gleich wird der Wald links zurückweichen und Felder ankommen). Auch der Mond mußte mir noch im Rücken hantieren, denn manchmal zwitschten merkwürdig scharfe Strahlen durchs Nadelschwarz. (BA I/1, 301)

Der Protagonist ist ein stiller Nazigegner und innerer Emigrant, der später im Roman zumindest für eine kurze Zeit einen ‚faunischen‘ Teilzeitexilort in einer vergessenen Hütte im Wald finden wird. Und selbst so jemand zeigt sich nicht davor gefeit, dass seine Mond- und auch die weiteren Naturimpressionen in den Bann seiner militarisierten und rassistisch grundierten Umgebung geraten. Da stehen die Bäume „riesenstramm“ in Reih und Glied, und da erscheint der Mond eben als „Mongolenschädel“, dem zeitgenössischen Topos des östlichen Untermenschen folgend.¹³ In der Folge verwandelt er sich

¹² [Fußnote der Erstpublikation:] Die hier und im Folgenden petit gesetzten Zitate aus den Werken Arno Schmidts entsprechen mit ihrer Unterscheidung von kursiver und nichtkursiver Schriftart dem Original, während die in den Textfluss integrierten Zitate dem Usus der Buchreihe entsprechend durchgehend kursiviert erscheinen. [In der vorliegenden Zweitpublikation wurde dies umgestellt – die Unterscheidung in kursiv und recte entspricht nun wieder den Vorlagen in den genutzten Ausgaben der Werke Arno Schmidts.]

¹³ Auch diesen Hinweis verdanke ich SÜSELBECK, Mond [Anm. 11].

dann noch in einen Suchscheinwerfer, der seine „scharfe[n] Strahlen“ ins Dunkle schickt. ‚Auf der Flucht erschossen‘, ist wohl die dazu nächstliegende Assoziation. Dem Leben entkommt niemand unbeschädigt – und vor allem das, vor dem man zu fliehen versucht, spukt unaufhörlich in einem herum.

III.

Es handelt sich bei dem zuletzt Vorgestellten um ein Modell, das über einen längeren Zeitraum bis zum Ende der fünfziger Jahre stabil blieb, bis es beim hier im Folgenden im Zentrum stehenden Roman „KAFF auch MARE CRISIUM“ eine erneute Verschiebung erlebte. Arno Schmidt ist bekannt für seine sprachlich schwierigen und von Anspielungen auf die entlegensten Wissensbestände durchsetzten Romane. Vor diesem Hintergrund kann es überraschen, wie häufig er zugleich Genreliteratur produziert hat. Eine besondere Stellung nehmen dabei dystopische Zukunftsszenarien ein, und gleich eine ganze Reihe seiner Romane enthalten Science-Fiction-Geschichten, die durchgängig jenseits eines verhängnisvollen Atomkriegs angesiedelt sind. [S. 209] Schmidt war in seiner Selbstwahrnehmung weniger ein Nachkriegs- als vielmehr ein Vorkriegsautor, der in der steten Erwartung einer atomaren Vernichtung größter Teile der Menschheit lebte.¹⁴

Erste Hinweise auf einen Plan für einen Roman mit dem Titel „Die Stadt der Vergnügten“, aus dem sich später „KAFF auch MARE CRISIUM“ entwickeln sollte, reichen bis in das Jahr 1953 zurück.¹⁵ Bei dieser „Stadt“ handelt es sich um eine amerikanische Mondbasis, die irgendwann nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet worden war. Nachdem in den sechziger Jahren eine atomare Katastrophe die Erde vollständig unbewohnbar gemacht hat (vgl. BA I/3, 20), leben die letzten verbliebenen Menschen auf dem Erdtrabanten. ‚Vergnügt‘ sind die Amerikaner, die hier im Zentrum stehen, allerdings eher nicht. In ihrer Kolonie herrscht im Jahr 1980, dem Jahr der Handlung auf dem Mond, längst eine Mangelwirtschaft, bei der vor allem die einfachsten Dinge fehlen. Der Ich Erzähler etwa verdingt sich als Hauer von Schieferplatten, die als Ersatz für das immer seltener werdende Papier dienen sollen. Meist läuft man in Badehose bzw. Bikini herum, um die wenigen verbliebenen Textilien zu schonen.

Das Geschlechterverhältnis auf der Station ist mit 741 Männern zu 129 Frauen nicht gerade zukunftsweisend. Geistig ist man auf Diät, denn jeder durfte bei der Abreise genau ein frei ausgewähltes Buch mitnehmen, was dazu führte, dass man nun bei einer Gesamtzahl von knapp tausend Bänden lediglich siebzehn verschiedene Titel zur Verfügung hat. Bibeln gibt es mit 843 Exemplaren im Überfluss, den zum Zeitpunkt der Mondreise aktuellen Bestseller „From Here to Eternity“ („Verdammt in alle Ewigkeit“) von James Jones auch immerhin noch 81 Mal – sonst aber eben nicht viel.

Geplagt sind die Luno-Amerikaner zudem immer wieder von heftigem Erdweh: „Wenn man bloß nicht immer diese Erde vor Augn hätte !“ (BA I/3, 18) Von ihrer mit einer Plexiglaskuppel versehenen Basis

¹⁴ Vgl. dazu pointiert IANNIS GOERLANDT: Schulen zur Allegorie. Nationale Bilder in Arno Schmidts utopischer Prosa. Bielefeld 2008, S. 276f.

¹⁵ Vgl. hierzu die von Gisbert Damaschke, Gregor Strick und der Arno Schmidt Stiftung betriebene Website <https://mare-cristium.de>, hier die Unterseite mit auf den Roman bezogenen Briefauszügen von Arno Schmidt <https://mare-cristium.de/dokumente/briefe.php> (letzter Zugriff jeweils am 21.2.2020).

auf der der Erde zugewandten Mondseite aus haben sie ihren Heimatplaneten stets im Blick. Helle Flecken zeigen an, wo sich die Kernschmelze verselbständigt hat und immer weiter voranschreitet.

Nicht nur in der Wahl des Ortes scheinen es die Russen erst einmal besser gemacht zu haben. Sie hausen unter der Oberfläche eingegraben auf der Rückseite des Mondes, weshalb über ihnen auch nicht das Menetekel der untergegangenen alten Welt schwebt. Weiterhin verfügen sie über eine wohlsortierte Bibliothek. In diesem Punkt war ihre strikte Planwirtschaft dem amerikanischen Vertrauen auf den Individualismus deutlich überlegen, der sich letztlich als ein Herdentrieb entpuppte, der zu nichts weiter als einem [S. 210] unnützen Haufen von Bibeln und Taschenbuchbestsellern geführt hat. Das zahlenmäßige Geschlechterverhältnis ist bei den Russen spiegelverkehrt, was sich für den Aufbau einer möglichst großen Mondpopulation von Vorteil erweist. Und es soll sogar – so lauten Gerüchte – ein viel besseres Essen geben als die immergleiche, milchsuppenartige Nährstoffpampe, die den Amerikanern vorgesetzt wird. Das gruselige Geheimnis, das dahintersteckt und das die totalitäre Kehrseite der zunächst so viel effizienter wirkenden Zentralorganisation darstellt, wird erst gegen Ende der Erzählung enthüllt. Es folgt im großen Showdown, bei dem der Icherzähler als westlicher Emissär im entmilitarisierten Grenzkrater Mare Crisium auf sein russisches Gegenüber trifft und erfährt, dass ein nicht geringer Teil der guten Versorgungslage darauf beruht, dass dort die Älteren beizeiten getötet und ihre Körper dann möglichst vollständig ‚wiederverwertet‘ werden (vgl. BA I/3, 267f.).

Es handelt sich hier also um eine Dystopie, bei der gewisse politische Tendenzen aus Schmidts Schreibgegenwart in ein Zukunftsszenario fortgeschrieben werden, in dem sich furchtbare und komische Elemente, Menschheits- und Alltagsfragen immer wieder überkreuzen.

„KAFF auch MARE CRISIUM“ ist zugleich ein ‚natürlicher Höhepunkt‘ von Schmidts Mondthematization – ein Mehr an ‚Mond‘ scheint kaum noch möglich zu sein. Aber es handelt sich eben nur zum Teil um einen Mondroman, da der umfangsmäßig größere Teil eben doch auf der Erde spielt. Wie es zu der charakteristischen Doppelung einer Mond- und einer Erdhandlung gekommen ist, ist am besten über die Entstehungsgeschichte zu rekonstruieren.

Wie bereits angedeutet, gab es erste Pläne für ein Mondszenario seitens Schmidt bereits seit mindestens 1953. Ab der Mitte des Jahres 1959 verdichtete sich die Arbeit am Stoff dann. Kalendernotizen belegen, dass der Autor in der zweiten Jahreshälfte u. a. damit beschäftigt war, die für ihn so typischen Karteikarten zum Thema zu beschriften, die selbst nicht erhalten sind. „Die Stadt der Vergnügten“ ist hier augenscheinlich auch schon in „Mare Crisium“ umgetauft.¹⁶

Früh geplant war prinzipiell auch schon die Anlage als ein sogenanntes „Längeres Gedankenspiel“. Arno Schmidt führte in seinem poetologischen Essay „Berechnungen II“ (vgl. BA III/3, 275–284) von 1955/56 aus, dass kürzere oder längere Phantasien, die im Prinzip jeder Mensch erlebt, eine zentrale Basis des Erzählens darstellten. Diese ‚Gedankenspiele‘ spiegelten oder kompensierten das reale Leben des jeweiligen Spielers oder antworteten darauf auf noch andere Arten und Weisen. Das Besondere beim wirklichen Dichter sei, dass es bei ihm nicht um ebenso kurze wie flüchtige Wunscherfüllungsträume oder tiefschwarze Rachephantasien gehe, die wir alle kennen. Vielmehr würden ernste

¹⁶ Vgl. die Unterseite zu den Tagebuchnotizen Schmidts auf <https://mare-crisium.de/dokumente/astb.php> (letzter Zugriff am 21.2.2020).

Konflikte mit langem Atem, gegebenenfalls [S. 211] falls über Monate oder Jahre hinweg, in eigens dafür errichteten Phantasiewelten ausgetragen und in diesem Zuge schriftlich festgehalten.

Große Teile der höheren Weltliteratur bestehen nach Schmidt eben aus solchen ‚Längeren Gedankenspielen‘. Sein Neuansatz, den er beim Verfassen der „Berechnungen II“ selbst noch nicht in die Tat umgesetzt hatte, sollten nun darin bestehen, nicht nur – wie üblich – das Ergebnis des Phantasiespiels, sondern auch dessen Ausgangsebene sichtbar zu machen. Dies geschieht in „KAFF auch MARE CRISIUM“ schließlich in Form eines Doppeltextes, in dem man zwischen dem als real postulierten Erleben eines Icherzählers und einer von ihm auf dieser Basis errichteten Mondwelt hin- und herschaltet, wobei es sich natürlich auch bei der Ausgangshandlung bereits um eine Fiktionsebene handelt.

Graphisch wird dabei dasjenige, was innerhalb der Gesamtfiktion des Romans die irdische ‚Realität‘ sein soll, auf der Buchseite halb nach links verschoben, während nach rechts verschobene Passagen die lunare Phantasiewelt der männlichen Hauptfigur darstellen, die dieser im Zuge der Erdhandlung Stück für Stück seiner weiblichen Begleiterin erzählt. Manchmal wechseln die Ebenen Absatz für Absatz hin und her. Es gibt auch längere Passagen, die ganz auf einer der beiden Erlebensebenen verharren.

Zunächst entstand aber wohl nur eine langsam wachsende Zahl von Notizen zur Mondhandlung, ohne dass es Hinweise darauf gibt, dass die Ausgangsbasis auf der Erde bereits Kontur gewonnen hätte. Dies geriet durch zwei äußere Ereignisse in Bewegung. Zum einen ist das Ehepaar Schmidt Ende 1958 aus „Darmstadt in der Barbarei“ (BA II/2, 142) in die ersehnte Ruhe des winzigen Dorfes Bargfeld bei Celle in der Lüneburger Heide gezogen. Dieser Ort wird schließlich, als „Giffendorf“ verfremdet, die Kulisse für die „KAFF“-Handlung auf der Erde abgeben.

Zum anderen platzte mitten in die sich langsam verdichtenden vorbereitenden Arbeiten ein heute etwas in den Hintergrund gerücktes lunares Großereignis. Am 27. Oktober 1959 wurden nämlich von der Sowjetunion die ersten Fotos von der Rückseite des Mondes publiziert, von der man bis dahin keine genaueren Informationen hatte. Aufgenommen wurden sie von der russischen Raumsonde Lunik 3, die am 4. Oktober ins All gestartet war. Schmidt notiert am Tag der Nachricht, die ihn zunächst über das Radio erreicht haben muss: „Abends: Mondrückseite: weniger gegliedert; größere Mare + Einzelkrater (1 Lomonossow!) [...] (unbedingt besorgen!)“¹⁷ Die Schmidts besaßen zu diesem Zeitpunkt noch keinen Fernseher und hatten auch keine Tageszeitung abonniert. Es wird am Folgetag also wohl die im örtlichen Krämerladen erhältliche und dann auch im Roman selbst erwähnte BILD-Zeitung¹⁸ [S. 212] gewesen sein, die den ersten optischen Eindruck geliefert hat. Auf deren letzter Seite finden sich unter der Überschrift „Mond ohne Geheimnis“ eine großformatige Abbildung der Mondrückseite, zwei kleinere mit dem Satelliten und einer Zeichnung der Aufnahmeperspektive sowie ein Artikel, in dem unter anderem darüber spekuliert wird, ob die Sowjets gerade dabei seien, einen möglichen Landeplatz für zukünftige bemannte Mondmissionen zu erkunden.

¹⁷ Zu diesem Zitat und den folgenden vgl. erneut <https://mare-crisium.de/dokumente/astb.php> (letzter Zugriff am 21.2.2020).

¹⁸ Vgl. die Abbildung in: Arno Schmidt. Eine Bildbiographie. Hg. von FANNY ESTERHÁZY. Frankfurt a. M. 2016, S. 382. Die undatierte Fotografie zeigt den Krämerladen Bokelmann in Bargfeld, in dem ein Stapel BILD-Zeitungen auf dem Tresen zum Verkauf ausliegt. Weitere Tageszeitungen scheinen dort im freien Verkauf nicht angeboten worden zu sein.

Von diesem Moment an nimmt das Projekt urplötzlich an Fahrt auf. Vor allem aber wird die irdische „KAFF“-Handlung in „Giffendorf“ als Gegenstück zur Mondhandlung etabliert. Am 8. November schreibt Schmidt: „Ich denke nach über ‚Kaff + M[are]C[risium]‘. [...] Ich Y und notize: großer Plan=Entwurf eines ‚Gedankenspiels‘ ‚MC+ + Kaff‘?“,¹⁹ am darauffolgenden Tag: „4 Aufstehen; Kaffee; ‚Kaff‘ weiter durchdenken“ und am 10. November: „3.00 aufstehen: denken über ‚Kaff‘ – soll ich? [...] Ich mache Karteikasten zu ‚Kaff‘ (zerschneide dabei meine Tischplatte)“ und am nächsten Tag: „6.20 aufstehen + probeweise Zettel in ‚Kaff‘ einsortieren / Y und Zettel sortieren bis 10“.

Es handelt sich hier offenbar um einen massiven kreativen Schub, der teils durch Alkoholgenuss befeuert wurde, wofür in den Notizen das glasförmige *Y* steht, und bei dem sich das bis dahin noch unkonturierte Mondprojekt in die Richtung des uns heute vorliegenden Romans verschiebt. Von da an geht es rasend schnell weiter. Praktisch täglich wird der Fortschritt vermerkt, bis bereits gut einen Monat später die Rohfassung des im Druck knapp 350 Seiten langen Romans fertig ist. Am 18. Dezember 1959 notiert Schmidt im Anschluss an einen nächtlichen Gewaltakt: „1.00-9.18 ‚Kaff‘ beendet!: ‚Überlebt!!!‘ Sch.“ Nach einer Weihnachtspause geht es an die Überarbeitung, die am 28. Februar abgeschlossen wird: „Ich 5.30 auf –: um 11h Korrektur ‚Kaff‘ zu Ende: fertig!!!“

IV.

Was ist hier passiert? Ein bis dahin schon lange vor sich hin dümpelndes Romanvorhaben gewinnt in kürzester Zeit Gestalt. Eine Zukunftserzählung auf dem Mond, die erst „Stadt der Vergnügten“ und dann „Mare Crisium“ heißen soll, wird mit einer Erdhandlung in einem „Kaff“ in der Lüneburger Heide verbunden und damit zu einem von Schmidt auch hier wieder als „Gedankenspiel“ bezeichneten Doppelroman.²⁰

[S. 213]

¹⁹ Im Archiv der Arno Schmidt Stiftung befindet sich ein entsprechendes, großformatiges Blatt, das auch auf den 8. November 1959 datiert ist. Ein weitere Vorskizze ist nicht datiert. Für diese Hinweise danke ich Susanne Fischer.

²⁰ Der Begriff taucht im Roman selbst erstmals in BA I/3,32, auf. Näher erläutert wird er gegen Ende in BA I/3, 246.

Nachzutragen ist zunächst, was auf der anderen Seite – den nach links verschobenen irdischen Passagen – geschieht: Karl Richter und Hertha Theunert, mit ihrem Dasein herzlich unzufriedene kleine Angestellte in einer Textilfabrik in Nordhorn, sind zu Besuch bei Karls Tante Heete in der Lüneburger Heide. Diese bietet den beiden an, zu ihr aufs Land zu ziehen. Der Zweitagesausflug und das Angebot bringen zahlreiche alte Traumata [S. 214] und Konflikte aus der Kriegs-, und Nachkriegszeit und auch aus ihrer Beziehung an die Oberfläche, die dazu führen, dass Karl und Hertha am Ende in ihr Alltagsleben zurückkehren, ohne wirklich eine Entscheidung getroffen zu haben. Eingebettet darin und mit zahlreichen Unterbrechungen erzählt Karl Hertha die von ihm im selben Moment ersonnene Mondhandlung, die er aus der geschilderten Grundkonstellation heraus entwickelt und fortspinnt.²¹

Ein besonderes Augenmerk verdient dabei die Initialzündung dieser doppelten Geschichte, deren ‚irdischer‘ Teil genau und unverrückbar am 28. und 29. Oktober 1959 spielt. Der Textilmusterzeichnerin Hertha ist in der einsamen Lüneburger Heide rechtschaffen langweilig.

„Mänsch, iss das lankweilich ! – Gipp ammall BILD.“ / Es enthielt eben die unschätzbare russische Aufnahme von der Mondrückseite, nischt wie ‚LOMONOSSOFF‘ und ‚ZIOLKOWSKY‘ : „Potz Osservatore Romano & Kraßny Flot !“. (BA I/3, 12)

Ausgangspunkt ist demnach die bereits erwähnte Rückseite der BILD-Zeitung vom 28. Oktober 1959 mit der Schlagzeile „Mond ohne Geheimnis“. Auch die von den Sowjets so neu getauften Lomonossow- und Ziolkowsky-Hügel werden dort erwähnt. Nach einigem Wortgeplänkel der beiden geht es weiter:

„Meinstu, das würde auf'm Mond wenijer lankweilich sein, Hertha ?“.: „Na hörma,“ sagte sie, ehrerbietich & entrüstet : „Uff'm Monde ? Aber das shtell ich ma doch maß=los intressant vor ! – Im Vergleich zu Giffendorf = hier ?“

[...]

„Eher umgekehrt, Herthie. – : Darf ich maa

. langweilich; langweilich : so langweilig ist es doch auf Erden nie gewesen ? ! : „Mänsch, was'n Da=Sein !“. (Und hob den Aluminium=Hammer ; und ließ ihn auf den dicken Knopp fallen – : ? : – nichts; gar nichts.

: „Dabei müßte es doch längst schpaltn ! : lies noch ma die Vorschrift.“ (BA I/3, 13f.)

Das Prinzip der direkt aufeinander antwortenden Ebenen wird unmittelbar deutlich. Wie Hertha glaubt, auf dem Mond könne es doch gar nicht so langweilig sein wie in der Lüneburger Heide, so sind sich die Mondbewohner sicher, so langweilig sei es früher auf der Erde niemals gewesen. Und Karl beginnt, Hertha Geschichten von der Mondlangeweile zu erzählen, um ihr die Erdlangeweile zu vertreiben. Die Phantasie bewirkt, dass hier Minus und Plus ergibt.

²¹ Vgl. ausführlicher zu „KAFF auch MARE CRISIUM“ als einem Modellfall des Gedankenspiels ROSWITHA M. JAUKE: Längeres Gedankenspiel und Dystopie. Die Mondfiktion in Arno Schmidts Roman „KAFF auch Mare Crisium“. Erlangen und Jena 2000.

Die Verflechtungen und Wechselwirkungen zwischen Erd- und Mondhandlung sind in „KAFF auch MARE CRISIUM“ so überbordend vielfältig, [S. 215] dass sie hier nur summarisch angedeutet werden können. Natürlich ist mit der Konfrontation der lunaren Amerikaner und Russen erst einmal die politische Grundkonstellation des Kalten Krieges gespiegelt. Der Icherzähler der Mondhandlung ist von Karl Richter offenbar – mit diversen Verschiebungen – nach seinem eigenen Bilde gestaltet: Ein Mann, dessen Umgebung seiner Sprach- und Assoziationswut nicht im Geringsten gewachsen ist. Dieser Charles Hampden hat allerdings keine Partnerin, weswegen Hertha ihrerseits auch keinen ‚natürlichen‘ Mondauftritt etwa als dessen Freundin oder Ehefrau erhalten kann. Dafür bietet ihr Karl immer wieder an, die Erdphysiognomie der auffälligen Rothaarigen aufzurufen, wenn in der Mondhandlung eine attraktive Frau erscheint. Vor seiner diplomatischen Mission ins Mare Crisium etwa darf Charles Hampden eines der selten gewordenen Wannebäder nehmen:

: „*Hertha dürfte ich nicht, nunmehr=endlich, Dich als Bade=Wärterin auftreten lassen ? Es würde Alles so viel plastischer geraten – ?*“ (BA I/3, 142)

Es gibt unmittelbare Anlässe – so wummert einmal ein Traktor im ländlichen Hintergrund, der auf dem Mond umgehend eine startende Rakete abgeben muss (vgl. BA I/3, 148). Es gibt Fern- und Fernstwirkungen, bei denen eine Wendung erst viele Seiten später scheinbar wie aus dem Nichts wieder auftaucht, wie etwa das „*Nichts Niemand Nirgends Nie !: Nichts Niemand Nirgends Nie !*“²² (BA I/3, 11, 76 und 171), das Karl Richter gleich in den ersten Zeilen des Romans aus dem Rattern einer irdischen Dreschmaschine heraushört. Dies weist dem Leser zugleich den Weg zu einer weiteren Bedeutungsebene des Titels selbst: „KAFF“ ist eben nicht nur der kleine, unbedeutende Ort, in dem die Erdhandlung spielt. ‚Kaff‘ ist im Niederdeutschen auch die Spreu, die eine Dreschmaschine kleingehäckselt zurücklässt. Die Menschen und ihre Schicksale sind demnach nicht mehr als das ‚Kaff‘ einer mörderischen Weltgeschichte.

Die Gedankenspiele müssen, wie sich zuvor schon angedeutet hat, nicht monologisch ablaufen, sondern können in Dialoge eingebunden sein. Karl spielt sein meist nur mäßig gelingendes Werbe- und Verführungsspiel gegenüber Hertha mit Hilfe der Mondfiktion – etwa als Charles seinen Raumanzug beschreibt und Karl Richter vergeblich auf eine Reaktion seiner Begleiterin hofft, auf deren Beruf er hier anspielt:

Auch das Tarn=Tuch aus hellgelp= und blaßgrüner Seide, mit Grau= und Schwarz=Ecken bedruckt, ganz MARE CRISIUM, wie von einer geschickten Musterzeichnerin erfunden

(: ?. – *Sie dankte mir nicht. : Mich liebt Keiner mehr ; Viele hassen mich sogar* (BA I/3, 144)

[S. 216] Nicht zwingend bleiben alle diese Spiele unter der bewussten Kontrolle des Gedankenspielers. Niemals hat er wirklich in der Hand, was das von ihm Erzählte bei einem Hörer auslöst. So fängt die Textilmusterzeichnerin Hertha bald an, in Gedanken Schmuck nach Mondmotiven zu entwerfen (vgl. BA I/3, 98).

²² In der Erstverwendung bereits in der Vorlage kursiv.

In einer anderen Passage von „KAFF auch MARE CRISIUM“ wird das unkontrollierbare affektive Potential direkt ausgespielt. Charles phantasiert davon, wie er nach seiner Rückkehr in die amerikanische Mondbasis mit erfundenen sexuellen Erlebnissen prahlen könnte:

... . (ewwenntuell einzelne Vorträge ‚Nur für Erwaxene‘? Wenn nicht gar ‚Nur für Herren‘. Längere cream=hillije Lei’s : wie ich da, auf dem Grunde Der=Ihres Lager=Kraters, bei 40 Graat Källte, jakutische Schpezialwonnen genossen hätte ? Gefrierfleischich=unnennbare Lüste : schtehend am Tisch, mit reifijer Bauchmähne [...]. (BA I/3, 193)

Dies löst nun auf der Erde eine völlig unerwartete Krise zwischen den beiden Protagonisten aus. Die Verbindung von Reif im Körperhaar und Sexualität ruft bei Hertha unwillkürlich ein furchtbares Erlebnis in Erinnerung. Als sie im Winter 1946 Schlesien verlassen hat, musste die damals Halbwüchsige völlig erschöpft neben einer nackten, offenbar zuvor vergewaltigten weiblichen Leiche Rast machen, deren offen liegendes Schamhaar ebenfalls von Reif besetzt war. Das Bild ist sie seitdem nie mehr losgeworden (vgl. BA I/3, 195f.), wovon Karl wiederum bis zu diesem Zeitpunkt nichts ahnte.

Derartige Unwägbarkeiten bestehen dabei aber nicht nur gegenüber dem anderen, sondern auch sich selbst gegenüber. Dies gilt etwa für den homoerotischen Subtext von „KAFF auch MARE CRISIUM“, der hier nur knapp angedeutet werden kann. So gibt es im Roman eine Passage, in der Charles Hampden als US-Botschafter mit einem langen Stock bewaffnet durchs Mare Crisium springt – dem Mittelkrater zwischen den beiden Mondhälften. In der Gegend herumstochernd stürzt er irgendwann unversehens in ein Loch (vgl. BA I/3, 181–187).²³ Hier soll sich offenbar eine unterschwellige und nicht eingestandene sexuelle Präferenz in einer anthropomorphen Landschaftsschilderung manifestieren. Schmidt wird mit diesem Lektüremodell später in den Romanen Karl Mays allerlei Beschreibungen von geologischen Formationen entdecken, die ihm nach dem Grundmodell eines männlichen Hinterns gestaltet scheinen.

[S. 217] Freudianisch unterfüttert,²⁴ präsentiert er diesen Befund in seiner nicht unumstrittenen Studie „Sitara und der Weg dorthin“ aus dem Jahr 1963. Karl Richter, der ansonsten als vermeintlich absoluter Herr seiner eigenen Subtexte auftritt, ahnt von diesen Dingen nichts. Auch was all dies eventuell mit der Tendenz zur Androgynität seiner Geliebten Hertha zu tun haben mag, bleibt ihm folgerichtig verborgen.

Und fast zwangsläufig kommt bei alldem zwischendurch auch einmal der Gedanke auf, dass man selbst vielleicht nichts anderes sei als das irdische Gedankenspiel eines eingeborenen Mondbewohners. So Hertha mit ihrem unverkennbaren schlesischen Einschlag:

²³ Vgl. zu dieser Passage auch bereits JÖRG DREWS: Ein Kratersturz ins Unbewusste. In: *Psyche* 35 (1981), S. 1103–1121.

²⁴ Es gibt in der Forschung eine längere Diskussion darüber, wann Schmidt mit den Texten und Theorien Freuds näher in Kontakt gekommen ist. DREWS, Kratersturz [Anm. 23] glaubt, dass dies bei der Niederschrift von „KAFF auch MARE CRISIUM“ bereits der Fall gewesen sei. GÜNTER JÜRGENSMEIER und FRIEDHELM RATHJEN: Psychoanalytische KurStunde. Ein systematischer Versuch, Schmidts Freud-Rezeption zu datieren. In: *Bargfelder Bote* 364-366 (2013), S. 3–13, halten dagegen und betonen, dass direkte Reminiszenzen erst ab dem Jahreswechsel 1961/62 greifbar werden. Diese Frage muss hier nicht entschieden werden, da derartige an die Psychoanalyse gemahnende Textfiguren nicht unbedingt auch eine intensive Lektüre der Originalschriften Freuds voraussetzen.

„Du denk=amma ! : Vielleicht eck=sistern wier gar nie. Und a ‚Selenick‘ schtellt sich Uns bloß vor ? !“ : „Belehrt Dich der Reegn *nicht* eines Besseren ?“ : „Nee. : Deen denkt sich Der eebm ooch.“ (BA 1/3, 246)

Und am Ende ist es vor allem ihr erlahmendes Interesse, das dem Ganzen ein Ende setzt. Karl stößt mit seinen letzten Vorschlägen einer Erweiterung und Fortführung auf der gemeinsamen Rückreise nach Nordhorn einfach ins Leere:

: *Nichts von dem neu=eingeführtn, alljährlichn*, an Teilnehmerzahl schtändlich abnehmndn, ‚Marsch der Veteranen‘ : derer, die noch die Erde erlebt habm :
? ‚Heute starb der letzte unserer Bürger, der . . . ?‘

: „*Das Alles willsDu also –*“ ; (und jetzt ruhich auch ma droh’n !) : „Ich verschtehe Dich recht, ja=Hertha ? : *nicht mehr* hören ? !“. (BA 1/3, 274)

V.

Es dürfte deutlich geworden sein, dass es sich bei „KAFF auch MARE CRISIUM“ um einen Roman handelt, der ein bestimmtes Verständnis von Erzählprosa zwar nicht systematisiert, aber doch ein ziemlich vollständiges Reservoir von dessen Möglichkeiten bietet. Es ist ein politischer Text, ein Text über Verdrängtes im Sexuellen und ein Text, der die Verletzungen von Krieg, Flucht und Vertreibung thematisiert. Es ist aber vor allem ein Text, [S. 218] der die Transformation all dieser Dinge in Literatur in einem formal äußerst vielfältigen und zugleich höchst spielerischen Prozess vor Augen führt.

Aber ist dieser Mondroman „KAFF auch MARE CRISIUM“ am Ende immer noch ein Roman über den Mond? Vollständig zu verneinen ist dies sicherlich nicht. So finden sich an zahlreichen Stellen verstreute Elemente der Geschichte der Mondwissenschaft. Die Idee, die Bewohner der Mondrückseite würden sich unter der Oberfläche des Erdtrabanten eingraben, verweist etwa auf Johannes Keplers „Somnium“, um nur ein Beispiel zu nennen.

Aber dann stimmt es auch wieder nicht. Den Kern der Planungen bildet zwar die Handlung auf dem Mond selbst. Irritierenderweise wird diese aber im fertigen Roman zu einer insofern sekundären, als sie sich gleich in doppelter Weise in einen Reflex der Erdhandlung transformiert. Dies gilt zum einen für den Handlungsverlauf an sich, nach dem immer wieder Ereignisse in Giffendorf das Geschehen in der Mondkolonie vorantreiben und in neue Bahnen lenken. Zum anderen gilt das aber auch schon für den Beginn. In Karl Richter entsteht die Idee, seine gelangweilte Freundin mit einer Mondgeschichte bei Laune zu halten, ja überhaupt erst in dem Moment, in dem sie ihn um die BILD-Zeitung bittet, in der er zuvor den entsprechenden Artikel gelesen hat.

Während der Mond also zunächst im Zentrum stand, wird er in der Folge durch den neuen Fokus auf der Entstehung der lunaren Handlung aus den Verhältnissen auf der Erde heraus merklich entkonkretisiert. Schmidts Literaturmond rückt dabei – und das scheint mir der entscheidende Punkt zu sein – just in dem Moment aus dem Zentrum, in dem auch der reale Mond unter das Gesetz der Perspektive fällt. Der Blick auf den Erdtrabanten wird durch die Fotos von seiner bis dahin unsichtbaren Rückseite ein multipler. Eines der beiden kleineren Bilder in der Ausgabe der BILD-Zeitung, das die Perspektivität der Hauptabbildung illustriert, führt eindringlich vor Augen, dass die Zeit, in der man den Mond immer

nur von ein und derselben Seite erblickte, endgültig vorüber ist. Dass genau dies der Startpunkt für ein neues perspektivisches Erzählen vom Erzählen ist, das diesen konkreten Umstand seines Gemachtseins selbst reflektiert, scheint nur folgerichtig, auch wenn Schmidt dies vor dem Oktober 1959 *de facto* noch gar nicht hatte einplanen können.

Der neue Blick auf die Mondrückseite selbst kombiniert dabei Variation und Wiederholung. Ihre Oberflächenstruktur unterscheidet sich in allerlei Einzelheiten von derjenigen der Vorderseite, doch auch diese bis jetzt so geheimnisvolle Welt besteht eben nur aus Felsen und Ödnis. Wie schon zuvor zitiert, titelte die BILD-Zeitung umgehend und einmal mehr höchst treffend: „Mond ohne Geheimnis“.

Dahingegangen scheint die letzte Möglichkeit, dass das wohl am häufigsten anthropomorphisierte Ding überhaupt doch noch irgendeine Form von eigenem Leben enthalten könnte. Der Mann im Mond hat sich nicht auf dessen Rückseite versteckt. Der Mond wird damit endgültig und offen[S. 219]sichtlich zum reinen Spiegel. Arno Schmidt vollendet hier also für sich mit der Datierung auf den Oktober/November 1959 die Subjektivierung des Mondes, die sich in den beiden vorangegangenen Phasen bereits angedeutet hat. Auf die romantische Mondtopik der Frühzeit folgt die individualisierte Mondkombinatorik der späten vierziger und der fünfziger Jahre, woraufhin das Ganze nun in ein Erzählmodell mündet, in dem man mit dem Mond nicht nur schlechterdings alles machen kann, weil er nichts selbst ist, sondern in dem uns Schmidt genau diesen Umstand auch selbstbewusst offenlegt. Der Mond ist nur ein Ding, das man halt von allerlei Seiten betrachten kann – und was er uns zu sagen haben scheint, erzählen wir uns in Wirklichkeit voll und ganz selbst.

Und genau damit scheint mir schon zu einem biographisch recht frühen Zeitpunkt die letzte denkbare Stufe von Schmidts ‚Mondrakete‘ gezündet. Das alles entscheidende Mondjahr des 20. Jahrhunderts ist nach dieser Zählung nicht etwa 1969, sondern schon 1959. Die reale Ankunft von Menschen auf dem Erdtrabanten kann dem strukturell nichts mehr hinzufügen. Sie wird vor dem Fernseher sitzend wahrgenommen, aber eben nicht mehr kommentiert. Sie kann keine Epoche mehr machen.

Ist nun für Schmidt Schluss mit dem Mond? Man hätte es vermuten können, es ist aber nicht so. Der Mond geht in seinen Texten weiterhin auf und ab, nimmt ab und wieder zu und dient dabei zu allem Möglichen. Der kleine Satellit, der das erste Foto von der Rückseite des Erdtrabanten geschossen hat, biegt – um dieses Metaphernspiel auch hier noch ein klein wenig weiter zu treiben – nun in eine Mondumlaufbahn ein, in der er kreist und kreist und kreist.